Notizen über die Neufassung der alt berühmten und über die neu entdeckte Sauerquelle zu St. Moritz, im April 1853

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **4 (1853)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-720673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 6. Juni. 1853.

Abonnementspreis für das Jahr 1853:

In Chur . . . . . 1 neuer Franken.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 1 Frk. u. 60 Cent.
Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei der Expedition, bei der leztern jedoch nur franko.

Notizen

über die Neufassung der alt berühmten und über die neu entdeckte Sauerquelle zu St. Moritz, im April 1853.

In dem jetzigen Momente, der uns die Aussicht eröffnet, von verschiedenen Seiten her die Schienenwege nicht nur an den Fuß unserer Alpen geführt, sondern in mannigfacher Richtung das Innere unseres Vaterlandes durchschneiden zu sehen, möchte es nicht ungeeignet erscheinen, bei Anlaß der Neufassung beider Quellen einiges Historische darüber zu erwähnen und damit zugleich auch dem Publikum von Nah' und Ferne die berühmte alte Quelle in's Gedächtniß zurückzurufen, sowie auf die neu entdeckte dasselbe aufmerksam zu machen.

Forschen wir nach den Autoren, die sich mit der St. Moritzer Quelle beschäftigten, so begegnet uns zuerst im Jahre 1539: — Parazelsus. — Er liefert uns das älteste über das Acetosum fontale zu Sanct Mauritz Geschriebene; dann folgt Conrad Geßner

1552, Tabernaemontanum 1605. Diese rühmen das Wasser, sagen aber nichts von künstlicher Einfassung. Erst Dr. Cesati schreibt im Jahr 1674, daß einige Jahre vorher die Quelle gefaßt und durch ein Dach gegen den Regen geschützt worden sei. So fand sie auch Scheuchzer 1703. — Im Jahr 1740 wurde die Einfassung aus den noch bestehenden vier rohen Granitplatten erneuert. Seitdem hat man oft behauptet, das Wasser sei weniger gut und stark und als Ursache hievon gibt eine hier noch herrschende alte Volkssage an, die Quelle sei früher unter einem faulen Baumstocke hervorgesprudelt; diesen habe man herausgerissen und nachher sei anderes Wasser hinzugekommen oder es habe sich ein Theil des Sauerwassers versenkt oder verloren. Diese Volkssage war daher auch von jeher der Hauptgrund, aus welchem man seit 113 Jahren sich an keine gründliche Einfassung der Quelle wagen durfte. Als man aber in der Ueberzeugung, das Wasser könne und sollte besser gefaßt werden, die Bürger von St. Moritz auf eine andere, 200 Schritte von der bisher benützten entfernte, im alten Innbette lange unbeachtet gebliebene, Quelle aufmerksam machte und dieselben aufforderte, an dieser einen Fassungsversuch vorzunehmen, wurde endlich beschlossen, denselben unter Leitung einer hierfür bestimmten Commission zu bewerkstelligen. Diese übergab das Geschäft dem ihr von mehrern Seiten als in solchen Arbeiten bewandert angerühmten Brunnenmeister Hefel von Chur. Man machte sich an die Arbeit und nach mehrtägigem Graben fand man in einer Tiefe von 1½ Klafter die neue Quelle, klar und rein, ziemlich reichhaltig, an Güte und Kraft ausgezeichnet, durch mehrere Risse aus einem feinkörnigen Granitfelsen hervorsprudeln. Höchlichst erfreut über diesen tröstlichen Fund wagte man sich nun um so eher an die alte Quelle im Gebäude. — Hier fand man in dem, aus den 4 genannten Granitplatten, jede zu 2½ Schuh im Quadrate, gebildeten und zur Hälfte in die Erde gesenkten Behälter das Wasser etwas niedriger als die Erdoberfläche, kaum sprudelnd, nicht überfließend, mehr als ⅔ mit dickem Eis überfroren und an mineralischem Gehalt, nach dem Geschmacke zu urtheilen, unvergleichlich schwächer, als Sommerszeit. Rings um den Behälter wurden die eingefrornen Steinplatten des Trinksaales

in einem Umfange von 7½ Quadratfuß mit Mühe entfernt, und das aus größeren und kleineren Steinen, Sand und viel Lehm gebildete und ebenfalls stark zusammengefrorne Material reichlich einen Schuh tief, dem Granitbecken gleich, ausgegraben, dann die Platten des Beckens selbst gelöst und herausgehoben. Eine halbschuhdicke Masse von Lehm und Moos bildete die Unterlage und seitliche Stütze dieser Platten; nach Innen war eine Schuh tiefe Höhlung als Vergrößerung des Wasserbeckens. Das Wasser wurde ausgepumpt, um die weitere Ausgrabung zu ermöglichen. Das Material rings um die Quelle bestand hier aus viel feinem Sand, aus Kies und Letten — einer Art geschwemmter Lehm- und Sandmasse — mit Steinen von verschiedener Größe und mit vielen längern und kürzern, von der Rinde entblößten Aststücken untermengt. Das Ganze stellte unzweifelhaft ein deutliches Bild von einer Stufe dar. Die Höhe dieser Stufenmasse betrug vollkommen 2 Schuh. An der Sprudelstelle selbst, bis auf 1 Schuh tief in die Stufe, befanden sich außer solchem Materiale, viele Glasstücke von zerbrochenen Bouteillen, Korkzapfen, Scherben von Steinkrügen, einige zinnerne Einschraubdeckel von Trinkgefässen und mehrere Blutzger. Weiter fand man in dieser Tiefe nichts mehr von Menschenhänden herstammendes und glaubte kaum, daß solche weiter hinab gedrungen seien. Allein bald wurde man zur größten Freude vom Gegentheil überzeugt; denn nach kurzer Arbeit zeigte sich an der Sprudelstelle ein Stück vom obern Rande eines ausgehöhlten Lerchenstockes. Man dachte Anfangs an die oben angedeutete Volkssage, aber bald fand man, statt eines dort gewachsenen oder zufällig hingekommenen Stockes, einen riesenhaften Lerchenstamm, der von Menschenhänden ausgehöhlt und dahin gestellt war. 8 Zoll tiefer neben diesem kam man auf ein zweites gleichartiges, nur etwas kleineres Faß. Beide umschloß ein länglicher viereckiger, von 4 Zoll dickem Lerchenholz gebildeter Kasten. Die Zwischenräume der Fässer in diesem Kasten waren mit fest eingestampftem Lehm ausgefüllt. Im größeren Fasse sprudelte es sehr reichhaltig und stark, weniger stark dagegen im kleinern. Hier hatte man es also mit einer höchst interessanten, alten Einfassung zu thun, von der seit Jahrhunderten Niemand eine Ahnung hatte.

Man überzeugte sich leicht, daß diese Einfassung ganz gut und zweckmäßig sei und beschränkte sich mithin nur auf die Ausreinigung der Fässer selbst. Das meiste Material war dem der darübergelegenen Stufe gleich. Zwei darin aufrechtstehend vorgefundene Tannbäumchen von ungefähr 4 Schuh Länge, das eine von der Rinde fast ganz entblößt, das andere noch größtentheils mit der Rinde und selbst mit Krießnadeln bekleidet, waren unten mit einer Axt abgehauen worden, so ebenfalls drei darin aufrecht gestandene hölzerne, 6 Schuh hohe Pfähle. Diese scheinen also nicht zufällig hineingekommen zu sein. Vielleicht, um das Heraufsteigen der Sprudel zu erleichtern? — Vielleicht von Neugierigen, um die Tiefe des Fasses zu erfahren, hineingestoßen? — Ein Laubholzstock — einem groben Hirtenstocke ähnlich — und ein ledernes Tragfläschchen waren die einzigen darin vorgefundenen, von Menschenhänden gearbeiteten Gegenstände. Von Glas- oder Steinkrugscherben fand man keine Spur, auch keine Blutzger oder anderes Geld. Oben an diesem Stocke sind auf einer glattgeschnittenen Fläche folgende Zeichen ✱I✱XXX eingeschnitten, welche Zeichen von Sachkundigen als die Jahreszahl 1040 bezeichnet werden. Das Fläschchen sieht einem horizontal liegenden Fäßchen ähnlich, es ist 5½ Zoll lang und hat gut 2 Zoll Durchmesser. Die gewölbten Böden sind mit doppelter Naht eingenäht; unten ist es glatt und oben oval; ebendaselbst besitzt es als Oeffnung einen 1½ Zoll langen und ½ Zoll im Durchmesser betragenden, aus der verlängerten Nahtfalte gebildeten Hals. Neben dem Halse befinden sich zwei längliche Löcher, um es an einer Schnur oder Riemen um den Leib hängen zu können. An der Außenseite sind kleine Verzierungen in's Leder gepreßt, unter welchen man eine Weintraube deutlich erkennt. Die sehr große Wassermenge und die ungeheuer starke Kohlensäureentwickelung (kein Arbeiter konnte es länger als 3—4 Minuten nacheinander im Fasse aushalten) machten die Entfernung des Materials aus dem großen Fasse zu einer sehr schwierigen Arbeit. — Die Höhe des Fasses beträgt 8 Schuh und 3 Zoll, die Höhlung 3 Schuh und 3 Zoll Durchmesser, die Dicke der Wände 3 Zoll und an einigen Stellen darüber. An der Außenseite ist nur die Rinde abgeschält, inwendig aber ist es schön

glatt abgehobelt. Der obere Rand des großen Fasses ist verstoßen, hingegen derjenige des kleinern Fasses schön glatt und ganz. Daraus geht, mit dem Uebrigen in Uebereinstimmung, ziemlich deutlich hervor, daß das größere Faß früher vor der Ueberrüfung um so viel als es länger als das kleinere ist, über der Erdoberfläche gestanden sein müsse. Das Alter dieser jedenfalls ehrwürdigen Einfassung läßt sich kaum genau bestimmen. Die ältesten oben angeführten Schriftsteller über diese Quelle erwähnen nichts und wußten auch ohne Zweifel nichts, weder von der Einfassung noch von der Ueberrüfung. Noch weniger konnten jene Leute, von welchen die erwähnte Volkssage herrührt, etwas davon wissen. Jener Stock, unter welchem das Wasser hervorsprudelte, könnte nur von der Rüfe hergebracht worden sein. Der vorgefundene Hirtenstock mit der Jahreszahl 1040 sagt deutlich, daß die Einfassung wenigstens 813 Jahre alt sei. Später, vielleicht nach mehreren Jahrhunderten, wurde die so eingefaßte Quelle von einer Rüfe, die, nach der Situation der Gegend und dem Materiale zu schließen, höchst wahrscheinlich mit dem zur Stunde noch vorhandenen Waldbächlein, südwestlich vom Berge Rosetsch herunterkam, verschüttet; dann mag diese Quelle wieder Jahrhunderte durch verloren gewesen und hierauf wieder gefunden und beachtet worden sein. Diese vorliegende Einfassung als vollkommen gut befunden, wurde stehen gelassen und auf zweckmäßige Weise bis auf 1½ Schuh über die jetzige Erdoberfläche erhöht. Jetzt sprudelt die Quelle frei von jedem fremden Wasser, so schön, gut und reichhaltig, wie niemals zuvor, selbst in der günstigsten Jahreszeit. — Alle, die jetzt Anfangs Mai davon trinken, sagen einstimmig, daß ihnen das St. Moritzer Wasser nie so gut und stark vorgekommen sei, wie jetzt. Nicht minder günstig stellt sich das quantitative Verhältniß des Wassers seit der neuen Einfassung heraus; denn wo früher Sommerszeit nur zwei Maß Wasser in der Minute überliefen, fließen jetzt zwei ordentlich starke Röhren voll — wenigstens 15 Maß in der Minute. — Wenn sich nun das Verhältniß rücksichtlich der Qualität und Quantität des Wassers in den verschiedenen Jahreszeiten bei der neuen Fassung in der Weise gleich bleibt, wie solches bei der früheren der Fall war, welches anzu-

nehmen ist, dann darf man, weit entfernt von jeder Uebertreibung, aller Welt die Worte vom großen Paracelsus über diese Quelle zurufen: „Ein Acetosum fontale, das ich für Allen, so in Europa erfahren, preiß, ist im Engendin zu Sanct Mauritz, der desselbigen Trankes trinket, wie einer Arzney gebürt, der kann von Gesundheit sagen ꝛc.," dann darf man keck behaupten, St. Moritz besitzt den stärksten Sauerbrunnen in Europa! —

Und zu nicht minder großen Hoffnungen berechtigt die neue Quelle, deren Einfassung nach einigen Tagen vollendet sein wird. — Eine von Dr. Adolf v. Planta vorläufig angestellte chemisch analytische Vorprüfung, die mit einer einzigen im April gefaßten Bouteille von diesem Wasser vorgenommen wurde, lieferte sehr günstige Resultate. Dieser Chemiker fand das Wasser klar, stark perlend, ohne Geruch; seinen Geschmack stark prickelnd, angenehm säuerlich und kühlend, viel freie Kohlensäure enthaltend, und so viel Eisen, daß dasselbe im Wasser direct, sowohl mit Gerbsäure, als Blutlaugensalz nachweisbar ist. Eine Bestimmung der Gesammtmenge der fixen Bestandtheile gab für 1000 Theile Wasser 1,835 Theile. Kapellec und Kaiser fanden in der alten Quelle 1,266 und Balard 1,673. Nach Ersteren wäre also die neue Quelle beinahe um 1/3 reicher an fixen Bestandtheilen als die alte. Diese neue Quelle ist nunmehr vollkommen gefaßt und wird aus 9 Sprudeln gebildet, die in der Minute reichlich drei Maß Wasser liefern.

Genaueres über die Zusammensetzung wird die im nächsten Sommer mit beiden Quellen vorzunehmende qualitative und quantitative Analyse ergeben, doch darf mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behauptet werden, daß eine mit der alten Quelle jetzt genau vorgenommene chemische Analyse im Vergleich zur frühern ein viel günstigeres Resultat liefern würde. Allein ein ziemlicher Unterschied beider Quellen in chemischer Beziehung wird sich ohne Zweifel immerhin herausstellen, denn sowohl der differente Geschmack, als auch einige wenige Proben von medizinischer Wirkung dieses Wassers deuten unwiderlegbar darauf hin. Dem Geschmacke nach ist es nämlich, nach dem Urtheile Aller, die davon tranken, milder, eher gesalzener, zum Trinken einladender

und besser; seine medizinische Wirkung ist laut vielen zufälligen Proben mehr auflösend und abführend.

Im Besitze dieser beiden Quellen, die sich möglicherweise in ihrer Zusammensetzung für die medizinischen Zwecke gegenseitig ergänzen und so zu einer um so größeren Anwendung gelangen können, darf die Gemeinde St. Moritz einer schönen Zukunft entgegen sehen. Dieß um so mehr, als in neuester Zeit alle Aussichten zu einer gänzlichen Umgestaltung und Verbesserung der Trink- und Badeinrichtungen angebahnt worden sind. Mögen die Bestrebungen in diesem Sinne nachhaltig sein, dann wird auch der gute Ersatz nicht ausbleiben und in reichlicher Weise sich bezahlt machen, was für die Behaglichkeit der Gäste die Gemeinde geopfert hat. — St. Moritz wird zu dem werden, was es schon früher hätte sein sollen. **B.**

Die Zeichen und Ausdrücke des Kalenders.

(Schluß.)

Dritter Artikel.

Von der Zeitrechnung.

In den ersten Columnen des Kalenders findet man häufig die Benennungen Julianischer und Gregorianischer Kalender, welche dem Volke als „alte und neue Zit oder Pratik" geläufiger sind. Ausnahmsweise z. B. in Horn's Spinnstube ist noch der verbesserte Reichskalender den beiden ersten beigefügt.

Seit dem zweiten römischen Könige, Numa Pompilius, hatte ein gemeines Jahr zwölf Monate oder 350 Tage; das Jahr begann mit dem Monat März und nach dieser Zählung waren September, Oktober, November und Dezember wirklich der siebente, achte, neunte und zehnte Monat des Jahres, was sie heutiges Tags nicht mehr sind. Um dieses kurze Jahr von 350 Tagen mit der Sonne in Einklang zu bringen, schaltete man 15 Tage ein und übertrug die Sorge hiefür den Priestern. Diese verfuhren aber hierin nach Gutdünken und trugen Privatinteressen oder Parteirücksichten zu sehr Rechnung. Wollten sie einer